

Die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ als Warnung oder Blaupause?

Der 1. Weltkrieg und seine Bedeutung für das chinesisch-amerikanische Verhältnis

Wolfram Ridder

1. Die Problematik historischer Parallelen

Aktuell ist es dem politisch und historisch interessierten Betrachter kaum möglich, der Flut an Beiträgen zum 1. Weltkrieg zu entgehen (siehe hierzu etwa Clark 2013; Münkler 2013; Krumeich 2014). Ausschlaggebend hierfür ist wohl, dass sich der Ausbruch dieses Krieges im August zum hundertsten Mal jährt und dieser Krieg aufgrund der oftmals dargestellten und noch öfter lediglich behaupteten Nach- und Auswirkungen bis zum heutigen Tage eine nur schwierig zu greifende Faszination auch auf das breitere Publikum ausübt.

Zum anderen aber ergießt sich jene Flut an Darstellungen – vor allem auch in Form medialer Beiträge – auch deswegen über den Betrachter, weil seit einigen Jahren in der Wissenschaft vermehrt die These vertreten wird, die tiefer liegenden Ursachen für den Ausbruch des 1. Weltkrieges seien in zunehmenden – und besorgniserregendem – Ausmaße in der ost-asiatisch-westpazifischen Region zu be-

obachten. Dort, so diese These, entwickle sich zwischen der Volksrepublik China und den USA ein „Sicherheitswettbewerb“, der deutliche Züge der britisch-deutschen Rivalität vor 1914 aufweise (Sommer 2014). Auch die Suche nach einem „neuen Sarajevo“, also einem Anlass, der gewissermaßen die Lunte am Pulverfass in Brand setzt, trifft auf einen reichlichen Fundus. Hierzu muss man sich lediglich etwa die Frage des Status Taiwans vor Augen führen oder Territorialstreitigkeiten der Volksrepublik China mit Nachbarn wie Japan, den Philippinen und Vietnam (Tang 2013).

Problematisch an dieser These der Wiederholung der Geschichte – vor allem, wenn sie mit der vermeintlichen Unvermeidbarkeit des 1. Weltkrieges verbunden wird – ist zweierlei:

Zum einen kann sich durch die wiederholte Bemühung einer solchen Parallelität der Ereignisse von 1914 und 2014 die Ansicht einstellen und verfestigen, dass eine ernsthafte Konfrontation der Großmächte im Westpazifik ähnlich „alternativlos“ sei



Wolfram Ridder, M.A.
Institut für Politische Wissenschaft,
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

wie dies zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien der Fall gewesen sei. Hierdurch, so Joseph S. Nye (2014), entstehe die Gefahr einer selbsterfüllenden Prophezeiung:

„[T]he US has more time to manage its relations with [China] than Britain did a Century ago [with Germany]. Too much fear can be self-fulfilling. Whether the US and China will manage their relations well is another question. But how they do so will be dictated by human choice, not some ironclad historical law.“

Während man sich somit bereits grundsätzlich hüten muss, durch (zudem problematische) Verweise auf die Geschichte spätere Ergebnisse zu beeinflussen, so ist die zweite Facette der These noch wichtiger. Hier geht es um den Umstand, dass die historische Forschung bis zum heutigen Tage keine Einigkeit darüber erzielen konnte, welche „Mechanismen“ überhaupt die tiefer liegenden Ursachen des 1. Weltkrieges darstellen.

Aufgrund der Tatsache, dass unreflektierte Verweise auf „1914“ offenlegen, dass es an diesem Bewusstsein mangelt, sollen an dieser Stelle drei verschiedene Erklärungsansätze vorgestellt und analysiert werden, welcher dieser Erklärungsansätze im westpazifischen Raum aktuell oder zukünftig vorzufinden sein könnte.

2. Das Spektrum der Erklärungsansätze zum Ausbruch des 1. Weltkrieges

Bei der folgenden Darstellung prominenter Erklärungsansätze zum Ausbruch des 1. Weltkrieges kann, bereits aufgrund der Fülle an Publikationen und Forschungsmeinungen zu diesem Thema, keine Repräsentativität beansprucht werden. Dennoch bieten die drei darzustellenden Meinungen von Fritz Fischer (1979), Christopher Clark (2013) und Gert Krumeich (2014) die Möglichkeit, das denkbare Spektrum an Ansätzen weitgehend abzudecken. Hierbei handelt es sich zum einen um Fischers These, wonach vor allem

der deutsche „Griff nach der Weltmacht“ ursächlich für den Ausbruch des Krieges gewesen sei. Dagegen argumentiert Clark, dass keinem der europäischen Staaten eine Schuld zugewiesen werden könne; vielmehr seien die Regierungen Europas gleichsam wie Schlafwandler der „Urkatastrophe“ Europas (Kennan 1979, S. 3) entgegen gesteuert, ohne dass hierfür tatsächlich ein Schuldiger auszumachen sei. Krumeich bezieht eine Mittlerposition zwischen den beiden Polen, indem er ausführt, das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn hätten zwar den großen europäischen Krieg nicht gewollt, gleichwohl aber durchaus bewusst die Krise um die Ermordung des habsburgischen Thronfolgers zu einem „Test“ der russischen Kriegsbereitschaft genutzt. Daher, so Krumeich, tragen die Mittelmächte wenigstens ein erhebliches Maß an Mitverantwortung für den Ausbruch des 1. Weltkrieges.

Es soll an dieser Stelle nicht der Versuch unternommen werden, den „richtigen“ Erklärungsansatz zu identifizieren. Vielmehr soll der Frage nachgegangen werden, welcher dieser Ansätze Einblicke in die künftige Entwicklung des sino-amerikanischen Verhältnisses geben und somit substantiell die Vergleiche zwischen 1914 und 2014 rechtfertigen könnte.

2.1 Fritz Fischer und der „Griff nach der Weltmacht“

Fischer zufolge verfolgte das Deutsche Reich bereits ab 1911 weitreichende Annexionsziele in Europa wie in Afrika und nahm daher das Attentat auf den habsburgischen Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 in Sarajevo als willkommenen Anlass, den lange geplanten Krieg um die Vorherrschaft in Europa vom Zaun zu brechen. Fischer betont hierbei die Bedeutung einer kaiserlichen Besprechung mit führenden deutschen Militärs am 8. Dezember 1912. In diesem „Kriegsrat“ sei beschlossen worden, spätestens binnen zwei Jahren einen großen europäischen Krieg zu provozieren, da nach

Verstreichen dieser Zeit das russische Zarenreich zu mächtig für einen deutschen Angriff sei. Zwar belebte Fischer, entgegen so manchem Vorwurf, keineswegs die These von der deutschen „Alleinschuld“ am 1. Weltkrieg wieder, wie dies noch in Artikel 231 des Versailler Friedensvertrages festgestellt worden war.

Gleichwohl genügte aber seine Feststellung, Deutschland trage wenigstens eine wesentliche Mitverantwortung und habe erheblich zum Ausbruch des 1. Weltkrieges beigetragen, um in den 1960er Jahren die hitzig und intensiv geführte „Fischer-Kontroverse“ auszulösen. Durch seine Erkenntnisse stellte Fischer nämlich die bis dahin als Faktum akzeptierte Aussage des britischen Kriegspremiers David Lloyd George infrage, wonach die europäischen Staaten in den Krieg „hineingeschlittert“ seien und niemand in Europa den Krieg tatsächlich gewollt habe.

2.2 Christopher Clark und die „Schlafwandler Europas“

Mehr oder weniger explizit wendet sich Christopher Clark gegen die Erkenntnisse Fischers. Laut Clark könne keine Rede davon sein, dass das Deutsche Reich den Ausbruch des Krieges bewusst oder gar vorsätzlich provoziert habe. Auch der „Kaiserliche Kriegsrat“ vom 8. Dezember 1912 erscheint bei Clark lediglich als „eine Episode“ und erfährt nicht ansatzweise die Bedeutungszuschreibung wie bei Fischer, zumal sämtliche auf dieser Sitzung gefassten Beschlüsse nicht weiterverfolgt seien (Clark 2013: 427ff.).

Clark hält dem entgegen, dass auf allen Seiten und bei allen Großmächten Europas Verantwortung für den Ausbruch des Krieges zu suchen und zu finden sei. So identifiziert Clark bei allen Beteiligten die Ansicht, der eigene Staat sei friedliebend und handle aggressiv lediglich aufgrund der von anderen Mächten gesetzten Zwänge. Doch Clarks Bild von den „Schlafwandlern“ ist mehr als lediglich die Rückkehr zum Versöhnungsversuch Lloyd Georges und seiner These vom

„Hineinschlittern“ in den Krieg. So nimmt er das Deutsche Reich auf der einen Seite erheblich „aus der Schusslinie“ und schafft auf der anderen Seite so etwas wie ein „Schurkenszenario“ für das Verhalten der serbischen Regierung. Diese habe, so Clark, von den Mordplänen der serbischen Terrororganisation „Schwarze Hand“ bereits frühzeitig gewusst, weswegen die habsburgischen Strafabsichten gegen den serbischen Staat mehr als gerechtfertigt gewesen seien. Nachdrücklich motiviert und angestachelt wurden die Serben dabei vom russischen Zarenreich, welches sich wiederum nur aufgrund von „bedingungsloser“ französischer Rückendeckung zu solch einer eindeutigen außenpolitischen Haltung habe durchbringen können.

Es wird somit klar, dass Clark mehr als eine Akzentverschiebung vornimmt. Nicht dem Deutschen Reich, durch seinen berühmten „Blankoscheck“ für habsburgisches Vorgehen gegen Serbien, sondern Russland und Frankreich müsse die Hauptverantwortung dafür zugeschrieben werden, dass der Konflikt auf dem Balkan mit dem europäischen Mächtesystem kurzgeschlossen wurde, wodurch der österreichisch-serbische Konflikt zum Weltkrieg mutierte. Nicht das Deutsche Reich habe somit in der Balkankrise eine günstige Gelegenheit für die Entfesselung eines Krieges gesehen, sondern diese Absicht habe – wenn überhaupt – eher bei der französisch-russischen Entente vorgelegen. Verstärkt worden sei diese Problematik noch durch einen britischen „Schlingerkurs“ zwischen Intervention und Nichteinmischung, der es gleichzeitig zum einen Russland und Frankreich und zum anderen dem Deutschen Reich ermöglichte, Bestätigung für ihre bereits vorgefassten Meinungen zur britischen Position zu finden.

2.3 Die Mittlerposition von Gert Krumeich

Während Clark somit in seiner Gegenbewegung zu Fischers Ansichten möglich-

erweise etwas zu weit driftet, wenn er ausführt, dass Russland und Frankreich sehr viel eher ein bedeutendes Maß an Verantwortung zugewiesen werden müsse, bezieht Gert Krumeich eine Mittlerposition zwischen diesen beiden Polen. Krumeich kehrt zwar nicht zu Fischers These von einem „Griff nach der Weltmacht“ zurück, führt aber gleichwohl aus, dass das Deutsche Reich und die Habsburger-Monarchie in der Julikrise eine günstige Gelegenheit zum Test der russischen Kriegsbereitschaft sahen. Unter hohen deutschen Politikern und Militärs herrschte vor 1914 die Ansicht vor, dass man angesichts der russischen Bemühungen in den Bereichen Rüstung und Infrastruktur bereits in wenigen Jahren einer französisch-russischen Allianz mehr oder weniger hoffnungslos unterlegen sei. Dies sei deshalb der Fall, weil der deutsche Plan für einen Zweifrontenkrieg gegen Frankreich und Polen, der berühmte „Schlieffen-Plan“, vorsah, zunächst mit einem schnellen und machtvollen Vormarsch durch Belgien binnen Wochen Frankreich zu besiegen und anschließend das gesamte Heer gegen Russland zu wenden, welches, so glaubte man, erheblich mehr Zeit für eine Mobilmachung benötigen würde. Eben diese strategischen Erwägungen wurden nun durch die russische Aufrüstung konterkariert. Wäre Russland nun zum Krieg entschlossen, dann – so die logische Ansicht in Berlin – müsste man ihn besser heute als morgen führen. Und eben diese Entschlossenheit versuchte man durch Druck während der Julikrise zu testen.

Aus diesem Grund, so Krumeich, habe sich das Deutsche Reich geweigert, der Einberufung einer Konferenz der Großmächte zuzustimmen und stattdessen darauf beharrt, den Konflikt auf der bilateralen österreichisch-serbischen Ebene zu belassen. Durch dieses Vorgehen aber hat die deutsche Führung gewissermaßen eine selbsterfüllende Prophezeiung heraufbeschworen, da Russland angesichts der österreichisch-ungarischen Übermacht gegenüber Serbien nichts anderes übrig

blieb, als sich derart nachdrücklich hinter Serbien zu stellen, wie dies von Berlin und Wien bereits ohnehin vermutet wurde.

Durch diesen diplomatischen Fehler müsse den Mittelmächten, also dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn, durchaus ein erhebliches Maß an Mitverantwortung für den Ausbruch des 1. Weltkrieges zugewiesen werden.

3. Die aktuelle und künftige Situation im Westpazifik

Stellt man sich nun die Frage, ob sich einer der oben dargestellten möglichen Kausalmechanismen in der aktuellen oder künftigen Lage im Westpazifik wiederfinden lässt, so steht man, ähnlich wie bei einer Aufarbeitung der Vorgänge vom Juli 1914, vor dem Dilemma, die Ziele der beteiligten Akteure identifizieren zu müssen.

Für die USA fällt dies noch verhältnismäßig leicht. So betreiben diese nämlich seit 2009 unter der Bezeichnung „Pivot to Asia“ den Versuch eines *Rebalancing*. Hierdurch wird der Versuch unternommen, das seit dem Zweiten Weltkrieg bestehende Bündnissystem mit Staaten wie Japan, Südkorea, Taiwan, Australien und Neuseeland in der westpazifischen Region zu stärken und durch neue Übereinkünfte mit Ländern wie Vietnam auszubauen. Es wird deutlich, dass die USA mit diesem Unternehmen dem wachsenden Machtpotential der Volksrepublik entgegenzutreten versuchen (Ross 2012, S. 71ff.).

Im Bezug auf die Volksrepublik China fällt die genaue Identifizierung von Motiven und Zielen dagegen schwerer.

So ist es einerseits denkbar, dass es sich bei der Volksrepublik, wie dies auch häufig für das Deutsche Reich vor dem 1. Weltkrieg festgestellt wurde, um eine aufstrebende, aber ebenso unsichere Großmacht auf der Suche nach ihrem Platz im internationalen Staatensystem handelt (Ross 2012, S. 72). Andere dagegen argu-

mentieren, dass es der Führung in Beijing mittelfristig tatsächlich um eine grundlegende Umgestaltung der Machtverhältnisse wenigstens in der westpazifischen Region gehe mit dem Ziel, die USA aus dem „Vorgarten“ Chinas zu verdrängen (Masala 2013, S. 28). Während die zweite mögliche Ausprägung einer chinesischen Agenda direkt und unmittelbar zu einer sino-amerikanischen Konfrontation führen könnte (so auch Wolf 2012), würde die erste Ausprägung in Form von Unsicherheit und teilweiser Orientierungslosigkeit Chinas eher durch fehlerhafte Wahrnehmung derselben durch die USA zu einer Unvereinbarkeit der Interessen in der Region führen. Würden die USA nämlich eine chinesische Unsicherheit als offensive Absichten (fehl-)interpretieren, so würde erst durch ihre Reaktion hierauf der Nährboden für gesteigerte chinesische Unsicherheit geschaffen. Hieraus könnten sich letztlich überhaupt erst offensive chinesische Absichten ableiten in dem Bestreben, einer möglichen US-amerikanischen Feindseligkeit zuvorkommen bzw. begegnen zu können.

Somit wird deutlich, dass die machtpolitische Konstellation im Westpazifik durchaus an die Situation von 1914 erinnern mag. Die Frage allerdings, welcher Kausalmechanismus in der Region wirken könnte, und ob somit die Vergleiche zwischen 1914 und 2014 mehr als oberflächliche Wiedergaben der Realität sind, ist hierdurch noch nicht beantwortet.

Wenig spricht dafür, dass sich ein Szenario im Stile Fritz Fischers entwickeln könnte. Zwar wird ein chinesisches Streben nach unumschränkter Hegemonie durchaus attestiert (Friedberg 2012). Gleichzeitig muss aber angemerkt werden, dass die wirtschaftliche Basis hierfür angesichts des Vorsprungs der USA in Sachen Militär, Wirtschaft sowie Forschung und Entwicklung wohl kaum vor dem späten 21. Jahrhundert gegeben sein wird (Rapkin/Thompson 2003). Bereits aufgrund des Umstandes, dass eine derart langfristige Betrachtung kaum im Mit-

telpunkt dieser Analyse stehen kann, wird dieses Szenario hier nicht weiterverfolgt. Auch ein auf einem „Kriegsrat“ beschlossener bewusster Präventivkrieg einer Seite erscheint angesichts der weitgehend gesicherten chinesischen atomaren „Zweitschlagsfähigkeit“, wodurch das stabilisierende Prinzip der *gesicherten gegenseitigen Vernichtung* etabliert wird, wenig wahrscheinlich.

Aufschlussreicher dagegen kann ein Blick auf die Ausführungen von Clark und Krumeich sein.

Denkbar wäre nämlich durchaus, dass während einer künftigen akuten Krise im sino-amerikanischen Verhältnis gemäß den Schilderungen von Krumeich eine der beiden Seiten die Entschlossenheit des Gegenüber zu testen versucht in dem Glauben, dass eine bewaffnete Auseinandersetzung, wenn sie schon unvermeidbar ist, besser jetzt als später ausgegtragen werden sollte. Dies könnte vor allem der Fall sein, wenn sich die militärische und wirtschaftliche Entwicklung Chinas in den kommenden Jahrzehnten mit vergleichbar hohen Wachstumsraten wie bisher fortsetzt und die USA befürchten müssten, bald nicht mehr zu einem Schutz ihrer regionalen Interessen in der Lage zu sein. Würden die USA nun durch einen derartigen Test die Führung in Beijing überhaupt erst in eine solch entschlossene Position drängen, die von der politischen Führung der USA befürchtet wird und welche die Grundlage des Tests bildet, so hätten die USA ebenso eine selbsterfüllende Prophezeiung beschaffen, wie dies von Krumeich für die Vorgänge im Juli 1914 konstatiert wird.

Aber auch ein Kausalmechanismus nach Clark ist für die westpazifische Region denkbar, wenn dies auch erst des weiteren Aufbaus von antagonistisch ausgerichteten Bündnissystemen bedarf. Clark zufolge schloss das französisch-russische Bündnis durch die Ideologie des Panslawismus – also des zaristischen Anspruches, Schutzmacht aller Slawen zu sein – den regionalen Konflikt auf dem

Balkan mit dem europäischen Mächtesystem kurz. Eine solche Konstellation wäre beispielsweise vorstellbar auf der koreanischen Halbinsel, auch wenn hier der Kurzschluss nicht über eine Ideologie erfolgen würde, sondern über machtpolitische Erwägungen der Volksrepublik und ihrem Interesse nach dem Erhalt eines „Pufferstaates“ zum kapitalistischen Südkorea. Aber auch weitere regionale Konflikte könnten grundsätzlich in einer Weise wirken, wie Clark dies für den Balkan postuliert. Angesichts der Tatsache aber, dass die mittleren und kleineren Staaten in der Region momentan eher in die „offenen Arme“ der USA und ihrer *Rebalancing*-Strategie getrieben zu werden und keine weiteren regionalen Partner Chinas hervortreten scheinen (Hacke 2013, S. 80), ist auf absehbare Zeit kein weiteres vergleichbares Konfliktfeld auszumachen. Würde sich dagegen in den vor uns liegenden Jahrzehnten ein regionales, auch innerhalb der Gruppe der mittleren und kleineren Staaten verlaufendes und antagonistisch ausgerichtetes Bündnissystem herausbilden, bestünde merklich größerer Anlass zu Besorgnis.

Somit wird deutlich, dass von den hier vorgestellten Erklärungsansätzen derjenige nach Krumeich am ehesten beanspruchen könnte, in der absehbaren Zukunft Erklärungskraft für Spannungen und Krisen im Westpazifik zu besitzen. Weder ein „Griff nach der Weltmacht“ noch ein Kurzschluss einer regionalen Krise mit einem überregionalen Bündnissystem erscheint gegenwärtig als plausibel. Die Frage ist nun, wie wahrscheinlich ein derartiges Szenario ist. Wesentlich in Krumeichs Argumentation, das Deutsche Reich habe Russlands Entschlossenheit testen wollen, ist der Umstand, dass die vernichtende Intensität des folgenden Krieges mit seinen mehr als zehn Millionen Toten während des „Pokerspiels“ der Großmächte nicht absehbar gewesen sei. Dagegen könnte die beiderseitige Verfügungsgewalt über ein Atomwaffenarsenal für die Führungen in Washington D.C. und Beijing jene Kristallkugel bereitstellen, über welche die euro-

päischen Staatsmänner 1914 nicht verfügten und die zeigen wird, welche verheerenden Konsequenzen ein Krieg im Westpazifik haben wird.

Gleichzeitig muss aber einschränkend angemerkt werden, dass die Politikwissenschaft durchaus über Konzepte verfügt, welche die konstatierte Stabilität in den Beziehungen zweier Nuklearmächte zumindest fraglich erscheinen lassen. Hierbei handelt es sich um das sogenannte *stability-instability-paradox*, welches postuliert, dass der beiderseitige Besitz von Atomwaffen zwar den Ausbruch eines Krieges weniger wahrscheinlich machen könnte. Gleichzeitig aber könnte die Gefahr steigen, dass Atommächte in einen „kleinen“ bzw. regional begrenzten Konflikt miteinander verwickelt werden (Goldstein 2013, S. 66). Dies wäre der Fall, weil unter den Bedingungen des Prinzips der *gesicherten gegenseitigen Vernichtung* ein im Bereich des konventionellen Militärs mächtiger Aggressorstaat davon ausgehen könnte, dass ein konventionell unterlegener angegriffener Staat bei weniger zentralen Streitgegenständen davor zurückschrecken würde, Zuflucht in einer atomaren Eskalation zu suchen. Nicht trotz, sondern geradezu aufgrund des atomaren Gleichgewichts könnte somit ein Akteur seine konventionelle Überlegenheit ausnutzen. Blinder Verlass auf die „Kristallkugel“ erscheint daher durchaus deplatziert.

4. Ausblick

Nun ist es wichtig anzumerken, dass eine bewaffnete Konfrontation zwischen der Volksrepublik und den USA insgesamt wohl nicht sehr wahrscheinlich und erst recht nicht unausweichlich ist (Goldstein 2013). Gleichzeitig ist aber ein Bewusstsein für den Umstand vonnöten, dass regionale oder im Bezug auf den Streitgegenstand begrenzte Spannungen unter bestimmten Umständen durchaus auf die globale Ebene eskalieren können. Ebenso muss sich der Betrachter den Umstand

vergegenwärtigen, dass der beiderseitige Besitz von Atomwaffen keineswegs quasi automatisch eine Wiederholung der Vorgänge von 1914 ausschließen kann.

Dennoch wurde ebenfalls ersichtlich, dass ein vorschneller Vergleich von 1914 mit 2014 mit Vorsicht zu genießen ist. Zunächst müssen solche Analogien bereits deswegen problematisch bleiben, da auch nach 100 Jahren – durchaus mit gutem Grund und auf nachvollziehbare Weise – unterschiedliche Kausalmechanismen vorgetragen werden, die zum Ausbruch des 1. Weltkrieges geführt haben sollen. Zudem muss die weitere Entwicklung in der ostasiatisch-westpazifischen Region abgewartet werden um zu sehen, ob die politische Lage sich tatsächlich so ausgestaltet, dass einer der Kausalmechanismen aus der historischen Forschung vorzufinden sein könnte. Denn auch wenn laut Ingeborg Bachmann die Geschichte andauernd zu lehren versucht und lediglich keine Zuhörer findet, so zeigt dieser Beitrag doch auf, dass die Lektionen aus der Geschichte nicht immer eindeutig sind und wohl auch nicht immer eindeutig sein können.

Es ist daher wohl – trotz der häufigen Verweise in Wissenschaft und Medien – zum gegebenen Zeitpunkt eher verfrüht, die Ereignisse von Juli und August 1914 als Blaupause für einen sino-amerikanischen Konflikt zu begreifen. Als Warnung dagegen sollte die „Urkatastrophe“ durchaus dienen können, auch und insbesondere vor übermäßigem politischem Risiko in internationalen Krisen. Eine Gewissheit, dass eine Wiederholung der Ereignisse unmöglich ist, wäre wohl jedenfalls ebenso falsch und potentiell verheerend wie der eingangs von Nye kritisierte Glaube, eine erneute Katastrophe sei vorprogrammiert.

Literatur

- Clark, Christopher (2013): Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München.
- Fischer, Fritz (1979): Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Kronberg/Ts.
- Friedberg, Aaron L. (2012): Bucking Beijing, in: *Foreign Affairs* 91, Nr. 5, S. 48-58.
- Goldstein, Avery (2013): First Things First, in: *International Security* 37, Nr. 4, S. 49-89.
- Hacke, Christian (2013): Die USA im Kampf um die Selbstbehauptung, in: *Politische Studien* 64, Nr. 1, S. 78-82.
- Kennan, George F. (1979): *The Decline of Bismarck's European Order*, Princeton 1979.
- Krumeich, Gert (2014): Juli 1914. Eine Bilanz, Paderborn.
- Masala, Carlo (2013): Der Aufstieg Chinas, in: *Politische Studien* 64, Nr. 5, S. 22-31.
- Münkler, Herfried (2013): *Der Große Krieg. Die Welt von 1914 bis 1918*, Berlin.
- Nye, Joseph (2014): 1914 Revisited?, in: www.Project-Syndicate.org <http://tinyurl.com/p9a9vqu>; Stand: 26.1.2014.
- Rapkin, David/Thompson, William (2003): Power Transition, Challenge and the (Re)Emergence of China, in: *International Interactions* 29, Nr. 4, S. 315-342.
- Ross, Robert (2012): The Problem with the Pivot, in: *Foreign Affairs* 91, Nr. 6, S. 70-82.
- Sommer, Theo (2014): China und Japan spielen mit dem Feuer, in: *Zeit Online* (<http://tinyurl.com/p62cd99>); Stand: 11.2.2014.
- Tang, Shaocheng (2013): Die Entwicklung in Ostasien. Der Streit um die Diaoyutai-/Senkaku-Inseln, in: *Politische Studien* 64, Nr. 5, S. 32-42.
- Wolf, Reinhard (2012): Auf Kollisionskurs: Warum es zur amerikanisch-chinesischen Konfrontation kommen muss, in: *Zeitschrift für Politik* 59, Nr. 4, S. 393-409.

DVD

Blu-ray

DIE DEUTSCHEN

Ein Jahrtausend deutscher Geschichte

Die ZDF-Erfolgsreihe in zwei Staffeln mit je 10 Folgen. Eine Zeitreise von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, anhand der Höhepunkte und herausragender Persönlichkeiten.



Staffel I für 99,95 €

10 DVDs, insg. 775 Min.
(inkl. viel Bonusmaterial)

ISBN: 978-3-8312-9674-3

oder

5 Blue-rays, insg. 450 Min.

ISBN: 978-3-8312-0500-4



Staffel II für 99,95 €

10 DVDs, insg. 450 Min.

ISBN: 978-3-8312-9957-7

oder

5 Blue-rays, insg. 450 Min.

ISBN: 978-3-8312-0506-6

Als Paket: I + II

20 DVDs, insg. 1375 Min., **179,95 €**

ISBN: 978-3-8312-9975-1

oder

10 Blue-rays, insg. 900 Min., **149,95 €**

ISBN: 978-3-8312-0507-1

www.der-wissens-verlag.de

DVDs • HÖRBÜCHER • BÜCHER